

HAMBURG

Zeitgenössische Kunst in Hamburgs City-Kirchen

Stand: 07:16 Uhr | Lesedauer: 3 Minuten

Werke ab Sonntag zu sehen, auch von Ai Weiwei

Es ist ein ungewohnter Anblick: Unter einem riesigen Kreuz stehen mehr als zwei Dutzend aufgestapelte Fahrräder in der Hamburger Hauptkirche Sankt Katharinen. Die Oldtimer der chinesischen Marke Forever wurden seit 1940 massenhaft in Peking (<https://www.welt.de/themen/peking-staedtereise/>) produziert. Für den Berliner Installationskünstler Ai Weiwei sind sie wichtiger Teil seiner Kindheitserinnerungen. So schuf er 2013 diese Skulptur, die auf den ersten Blick überhaupt nicht in die gotische Kirche passen will.

Gemeinsam mit den Werken 23 weiterer Künstler aus Europa, Asien und Afrika ist sie Teil der Ausstellung „Hinsehen. Reinhören. Die Kunst in den Kirchen“, die ab Sonntag in fünf Hamburger Kirchenräumen zu sehen ist. Neben Sankt Katharinen sind der Sankt-Marien-Dom, Sankt Jacobi, das Ökumenische Forum HafenCity und die Sankt Georgskirche am Hauptbahnhof beteiligt. Für Kurator Alexander Ochs (64) ist es nicht die erste Schau in einer Kirche. Der Berliner Galerist und bekennende evangelische Christ kuratiert seit 2006 Ausstellungen in Gotteshäusern, etwa 2016 im Berliner Dom. Die sakralen Räume haben für ihn einen besonderen Reiz: „Auf der einen Seite ist in den Kirchen schon Kunst vorhanden, auf der anderen Seite bringen wir sie neu hinein“, sagt er. Die ausgestellten Werke sollten sowohl mit dem jeweiligen Raum als auch mit den dort bereits vorhandenen Bildern und Statuen in einen Dialog treten.

Weil die heilige Katharina in der Ikonografie meist mit einem Rad dargestellt wird, platzierte Ochs die Fahrradskulptur in der ihr geweihten Kirche. „Außerdem bauen die Räder im Raum eine sehr schöne Zeichnung“, sagt er und blickt durch die Speichen auf die bunten Glasfenster im Chorraum. Mit einer Spiegelinstallation von Rebecca Horn setzt der Kurator das Gewölbe von Sankt Katharinen in Szene; in Sankt

Jacobi gibt er einem ungenutzten Beichtstuhl eine neue Funktion, in dem nun eine Instrumentalfassung des Kirchenliedes „Ach gib mir Deine Gnade“ läuft; im Sankt-Marien-Dom versucht er das Fehlen von Gemälden auszugleichen, indem er alte Darstellungen von Kreuzigungsszenen auf einer Empore ausstellt. „Die Kunst soll uns auffordern, besser hinzusehen und hineinzuhören – in die Kirchen, aber auch in uns selbst.“ Anstöße dazu sollen eine Predigtreihe sowie ein Begleitprogramm mit Diskussionen und Vorträgen geben.

Neben Ai Weiwei und Rebecca Horn gehören Größen wie Vanessa Beecroft und Joseph Beuys zu den ausgestellten Künstlern, daneben aber auch junge zeitgenössische Talente wie die Berliner Benyamin Reich und Axel Anklam, die Münchnerin Regina Baierl, die Kölnerin Claudia Schink und der von den Philippinen stammende Jigger Cruz. Der christliche Bezug in ihren Werken ist teils eindeutig und teils nur auf den zweiten Blick oder gar nicht erkennbar. Dies sei letztlich auch nicht das Auswahlkriterium gewesen, betont Ochs, aber: „Es gibt viele Künstler, die sagen, sie seien keine Christen. Doch in Wirklichkeit sind sie gläubig ohne Ende.“

Einige Werke provozieren, wie etwa eine mit Tierblut bespritzte Bahre des Wiener Aktionskünstlers Hermann Nitsch oder die gesichtslosen Figuren der japanisch-schweizerischen Malerin Leiko Ikemura – beide zu sehen im Mariendom. Der Kurator möchte niemanden beleidigen. Vielmehr geht es ihm darum, auf die Bedeutung der Kirchenräume aufmerksam zu machen und Impulse zu setzen für die dortige Kunst. Er verweist auf das Beispiel englischer Kirchen, die häufig im Laufe ihres Bestehens Kunst dazukaufen würden, während in deutschen Gotteshäusern die Erstaussstattung häufig unverändert bleibe. „Es wäre schön, wenn die Kirchen mehr reagieren. Denn so wie der Glaube wächst, kann auch die Kunst wachsen.“

kna

© Axel Springer SE. Alle Rechte vorbehalten.

© Axel Springer SE

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/176697187>